

## KVS Geschichte, Rede am 13. November 2021 zum Jubiläum 50 Jahre

Als wir, Marlies und ich, 1982 nach Schwarzenburg zogen und heirateten, war Elisabeth Nydegger, die legendäre Präsidentin der Katholikenvereinigung Schwarzenburg eine der Ersten, die uns in unserer ersten Wohnung im Bühnenstock besuchen kam. Sie prägte von Anfang an das Bild der Vereinigung. Natürlich ging es damals auch um den Samichlaus, den die Vereinigung im Gasthof Bahnhof, wenn ich mich recht erinnere, organisierte. Sie brauchte Chläuse. René Burger, Claudio Caduff, Pius Eberhard, Thomas Markus Meier ua übernahmen zeitweise den Dienst. Eine Freude ist es, dass die Jungen der Familie Burger, Meienberg und Reinhard eingestiegen sind und den Brauch weitertragen. Unsere damalige Nachbarin, Anita Rahmen, nähte für das Chlausenteam neue Kleider, Ernst Nydegger besorgte den Bischofsstab, ein zweites Kleid und weitere Schmutzlikostüme nähte später die Mutter von René Burger.

Damals war die Vereinigung bereits 12 Jahre aktiv.

Von den ersten 12 Jahren kann ich nicht viel sagen, nur was überliefert wurde. Ich werde hier aus all den Jahren flashartige Beleuchtungen machen, Namen erwähnen, die wohl allen noch in Erinnerung sind und Erinnerungen wachrufen. Die Erwähnungen sind nicht vollständig. Sie können mir ja hier allenfalls direkt weiterhelfen, wenn ihnen noch jemand einfällt. Es kann nicht um Vollständigkeit gehen, ich hoffe auf ihr Verständnis.

1970 wurde die Katholikenvereinigung Schwarzenburg von Kurt Kaufmann Lanzenhäusern und Kassier Arthur Corpataux mit dem Pfarrteam in Köniz, mit Zugezogenen und Mischehepaaren, gegründet. Eine wichtige Parallele zu heute: es war weltweite Synodenzeit. Die Katholikenvereinigung war immer in einem grossen Ganzen eingebettet. 1972 erarbeitete die Synode 72 in Bern für die Schweiz unzählige Reformideen, mitunter mit Streit und Skandalen, die weltweit Schlagzeilen machten. Auch damals arbeiteten die Katholikinnen und Katholiken an Gemeindebildung, an freien Entscheidungsmöglichkeiten, Pfarreiräte waren wichtig, die ja meist wieder in die Kirchengemeinderäte integriert wurden, an der Leitungsbeteiligung von Frauen, von Laien, von verheirateten Theolog\*innen. Umgesetzt davon wurden der Leitungsdienst von Theologinnen und Theologen, damals genannt «Laientheologen», obschon sie die gleiche Ausbildung wie die geweihten Priester hatten, Frauen wurden einbezogen, weltweit nur in ganz wenigen Bistüme eingesetzt. Krankensalbung, Taufurlaubnis, Diakonat der Frauen blieben bis heute Zankapfel in der Kirchenhierarchie. Das Bewusstsein von Gemeinden, die mit Freiwilligen ihr Gemeindeleben mitbestimmen und organisierten wuchs, daraus entstand die Idee, Katholische Gläubige vor Ort vermehrt eigenständig in die Pastoral einzubeziehen.

Geradezu prophetisch war: unsere Vereinigung prägten immer wieder Frauen – Beispiele aus der ersten Generation: Elisabeth Nydegger, Rösli Binggeli, Elisabeth Vifian, Agnes Kölliker mit ihren Taufgeschenken, Susi Holzer, Rita Schwaller, Marianne Gilgen, Vreni Aeberhard, Hildi Zimmermann, Heidi Siegenthaler ua.

In der zweiten Generation dann: Marlies Allemann, Sylvia Burger, Marlies Meienberg, Hildegard Koller, Marlies Köchli, Angela Casaulta ua.

Dass nun mit Christine Vollmer eine Frau Pfarrer unsere Pfarrei leitet ist eine wohltuende Bestätigung dieser fundamentalen prophetischen Erfahrung.

Zusammen mit einem Team von Katechetinnen wie Jeannette Ledergerber, Marlies Dobler ua, engagierte ich mich im Religionsunterricht auf der Oberstufe, und kam so direkt mit den katholischen Gläubigen in der Region in Kontakt. Wir setzten uns ua. dafür ein, dass Erstkommunion und Firmung im Dorf und nicht in der Mutterkirche in Köniz gefeiert werden konnten. Solange die Schülerinnenzahlen es zuließen, feierten wir in der Wahlernkirche und manchmal im Kirchgemeindehaus diese Sakramente mit gutem Erfolg für unser Gemeindeleben. Wöchentlich feierten wir jeweils am Samstagabend den Vorabendgottesdienst im Käppeli – erinnert sich jemand von euch noch an die Sonntagspflicht, die wir dank dem II. Vatikanischen Konzil als Vorabendgottesdienst jeweils am Samstag erfüllen konnten? Das ökumenische Leben war lebendig, wir erfuhren viel Verständnis und gute Zusammenarbeit mit der reformierten Kirche vor Ort. In der ÖEME arbeiteten auch Katholikinnen mit, die Fastenunterlagen für Fastenopfer und Brot für Alle wurden gemeinsam eingepackt, die Fastensuppe gemeinsam organisiert. Ein besonderes Zeichen der Schwarzenburger Ökumene ist der Nagel im nördlichen Balken des Käppeli. Da wird seit jeher Bruder Jesus am Kreuz aufgehängt, notabene von der reformierten Sigristin, wenn die Katholik\*innen Gottesdienste feiern. Danach verschwindet er wieder zwischen den liturgischen Gewändern im Sakristanenschrank. Die reformierten Geschwister brauchen den Nagel für die Liedertafel.

Es gab jährliche Ausflüge, einen jährlichen Feldgottesdienst am Senseufer oder auch mal mit den Könizer zusammen in Niederscherli. An der Sense kam es vor, dass einige Badegäste verwirrt mit ihrem Badtuch den Platz wechselten, andere sich das Badetuch um die Schulter warfen und spontan mit uns mitfeierten. Es gab einmal im Jahr einen Spielabend und ein Kasperlitheater, das Marlies Meienberg organisierte. Und zweimal ein Familienlager am Jaunpass und im Schwarzsee, in denen Elisabeth Nydegger und Rösli Binggeli kochten, fürs Wohl der Kinderschar und ihren Begleiterinnen sorgten. Es gab auch jährliche Maiandachten, meist zusammen mit den Frauen von Köniz. Einmal feierte Maria Regli eine ökumenische Maiandacht im Käppeli mit Feuerwehrbesuch. Sie brachte in die Feier Weihrauch mit, verschätzte sich mit der Menge der Zutaten, der kleine Chor in der Kapelle wurde mit dichtem und duftendem Rauch geradezu verhüllt, die beiden Zelebrantinnen waren nur noch Schemen, das Aufreissen des Nordzuganges nützte nichts, zwei voll ausgerüstete Feuerwehrleute stürmten pflichtbewusst in die Kapelle, was unsere anwesenden Frauen zur Bemerkung veranlasste: «Nur zu, wir haben noch genügend Platz».

Mit Thomas Markus Meier bekamen wir einen Seelsorger der im Dorf wohnte, der sich unter anderem auch für einen Katholikentreff einsetzte, zuerst in der alten Mühle, dann oberhalb der Bar «Wunderbar» mitten im Dorf. Später zügelten wir unter der Leitung von Chantal Brun und Loni Läderach, der einzigen ortsansässigen Katechetin damals, ins Sollbergerhaus. Die Thomas-Gottesdienste waren legendär, oft voller selbst gemahlener Bilder, allerdings manchmal so lang, dass an einem Kreuzweg am Karfreitag, Hüppi – so wurde Susi Holzer von ihren Enkeln genannt, Frau Holzer also, die als katholische Frau eines reformierten Schwarzenburgers nie ganz sicher war, ob sie nicht doch exkommuniziert wäre; sie stand nach fünfviertel Stunden auf, entschuldigte sich, der Gottesdienst sei sehr eindrücklich, aber sie müsse kochen gehen, sie habe Gäste und - verliess die Kapelle. Sie, Marianne Gilgen und Elisabeth Vivian enervierten sich auch mal ziemlich vernehmlich mitten in einem Samstagabendgottesdienst. Da war als Gastzelebrant ein afrikanischer Sekretär des Nuntius zugegen. In einer Predigt kritisierte er die reiche Schweiz ziemlich unverblümt, erwähnte als Gegensatz seine Mutter, die in einem afrikanischen Land lebe und

kaum zum Leben habe. Unsere Frauen murrten immer lauter und reklamierten ziemlich direkt und unverhohlen im Gottesdienst, sie müssten auch für ihr Leben hier arbeiten, und der Herr Sekretär würde besser für seine Mutter schauen als sich in der Nuntiatur bedienen zu lassen, was den sympathischen Zelebranten etwas verdattert zurückliess.

Unvergessen sind die Weihnachtstheater im Kindergottesdienst von Thomas Markus Meier, die er entwarf und bebilderte, der den Beteiligten dann als Dank fürs Mitwirken selbstgemalte Weihnachtskugeln schenkte, die heute noch an unserem Weihnachtsbaum zu Hause und wohl auch in anderen Familien, jeweils einen Ehrenplatz bekommen.

Unvergessen auch ein Erstkommunionlager, das Freund René Burger und ich im Lauetli organisieren halfen, unter der Leitung des damaligen Pfarrers Markus Buenzli-Buob. Wir stiegen mit der Kinderschar zur Pfyffe hinauf und erlebten die Schöpfung Gottes pur. Einmal gelang es mir mit Oberstufenschüler\*innen ein Theaterstück einzustudieren über einen real geschehenen Todesfall in Guggisberg. Fides Renggli verhalf dem Stück zum Erfolg. Sie spielte mit ihrer Bassgeige die Bühnenmusik. Auch die Samichlausbesuche im Sternen in Guggisberg sind unvergessen, Fides und später Tochter Gabriela luden Familien in den Sternen ein, damit sie den Samichlaus erleben konnten. Als wir die Familienbesuche wieder einführten, hatten Samichlaus und Schmutzli manchmal ziemliche Verspätung, weil die Tour so lang war. erinnert sich noch jemand an Flüelers? Diese Familie hatten wir einmal kurz vor Mitternacht aus dem Bett geholt und feierten Samichlaus im dunklen Wohnzimmer im Schlafanzug.

Familie Allemann half die Pfadi Schwarzenburg gründen. Sohn Michael und Tochter Tanja ist viel zu verdanken. Martin Allemann, Pius Eberhard, Fredi Hirschi ua. halfen das Pfadiheim in der Pöschen zu bauen.

Trotz all dieser Lebendigkeit und Vernetzung holte auch Schwarzenburg die Ernüchterung über den Reformstau unserer Kirche ein. Der Missbrauchsskandal, der 2010 auch in voller Wucht die Schweiz erreichte, tat das Seine dazu. Die Gottesdienstbesuche nahmen ab, die Schüler\*innenzahl ging zurück.

Die Distanz zu Tradition und Gewohntem wurde bei den einen grösser, andere vermissten eben diese Tradition und das Gewohnte, sie beurteilten vieles als zu experimentierfreudig und lasch, vermissten gewohnte Lieder, Feiern, fanden die kleiner werdende Gemeinde im Käppeli zu intim, wichen ins Fribourgsche aus oder nach Bern.

In der Folge wurde es immer schwieriger, den Vorstand und Präsidium zu besetzen. Es gab Vakanzen an Vakanzen, Vreni Aeberhard übernahm eine kurze aber wichtige Zeit. Der rührige Präsident Albert Koller, der sich über 20 Jahre lang auf verschiedenen Ebenen für die Vereinigung engagierte, übernahm. Der Vorstand unter ihm hielt manches am Leben, sorgte für Gemeinde und Verein, orientierte sich an den Grundangeboten. Trotzdem mussten Gottesdienstangebote eingeschränkt werden, Wanderungen und Spielabende verloren an Bedeutung und Beliebtheit. Hans Martin Grieper, Chantal Brun, Loni Läderach, bauten manches neu auf, garantierten Osternacht und Weihnachtsfeiern, es entstand gar ein Kapellenchor, Religionsunterricht, Wahlfachkurse wurden gewährleistet. Es lag nicht an der Kommunikation, die dank Philipp Krähenmann digital ausgebaut wurde, dass die Schar immer kleiner wurde, die Schüler\*innen weniger. Philipp amtierte auch öfter als Kapellenorganist, in den ersten Jahren auch Martin Allemann. Susi Bill war die langjährige offizielle geschätzte Organistin.

Sabine Gebhard, Susanne Reinhard, Franziska Caduff, mit verschiedenen Revisor\*innen, sorgen seit Jahren dafür, dass in Schwarzenburg die Vereinigung weiterexistiert. Konzerte, Gründonnerstagsfeiern, die ökumenische Mitfeier, die heute nun Text und Musik zum Feierabend heisst, die gemeinsamen Gottesdienste mit den Freikirchen halten die Katholikenvereinigung in Erinnerung. Erstkommunion und Firmung wurden wieder nach Köniz verlegt, wegen geringer Schüler\*innenzahlen.

Im Mai 2013 fand unter der Leitung von Hans Martin Griepert mit 30 Personen ein Zukunftstag statt, darunter einige junge Familien. Die Stimmung war gut, die Nachhaltigkeit weniger. Immerhin konnte Erstkommunion wieder einmal in der Region gefeiert werden.

Die Vereinigung lebte und lebt immer von Familien und Einzelpersonen, denen das religiöse, konfessionelle Leben wichtig waren und sind. Die Bedürfnisse haben sich gewandelt, Pfarreien sind in Pastoralräumen organisiert, die Bindung an den Ort wird, trotz gegenteiligem Bemühen, geringer. Dass nun gerade zu unserem 50 Jahre Jubiläum der Papst wieder eine weltweite Synode ausruft, wie es 1970 war, ist entlastend. Es wird weltweit wieder nach neuen Formen des Gemeindelebens gesucht. Diesmal allerdings unter Ausschluss der heissen Eisen. Die bisherigen Kleider wurden rissig. Neuer Wein gehört in neue Schläuche, wie Bruder Jesus schon bemerkte.

Es gibt in unserer jüdisch-christlichen Geschichte einen Rhythmus, der auf Befreiung ausgelegt ist: jede Woche, am siebten Tag, nach sechs Arbeitstagen, sollst du ruhen, aber nicht nur du, sondern auch deine Magd, dein Knecht, dein Hund und dein Vieh, dein Computer und Handy! Alle sieben Jahre gibt es ein Brachjahr: dein Feld soll ein Jahr nicht bebaut werden, damit der Boden sich erholen kann, das Sabbatjahr. Und alle 50 Jahre, also nach sieben mal sieben Jahre 49 – soll ein Halljahr gefeiert werden. Da geht es auch um soziale Gerechtigkeit. In diesem Jahr sollen alle Schulden getilgt und Besitz, Land oder Haus, welche verpfändet werden mussten, sollten wieder an die ursprünglichen Besitzer\*innen gehen.

Nach fünfzig Jahren Zurückblicken ist schön, fünfzig Jahre nach Vorneblicken noch schöner und spannender. Es beginnt etwas Neues. Was, ist noch nicht klar. Klar ist einzig: Gottvertrauen in die Zukunft entsteht nicht in einem vollen Speicher, in einem wohl eingerichteten Haus. Erinnert ihr euch an das Gleichnis Jesu aus dem Lukasevangelium? Ein Mann füllt seine Speicher und sitzt vor sein wohleingerichtetes Haus und meint zufrieden, ihm könne nichts mehr etwas anhaben und Gott kommt zu ihm und sagt, Du Narr noch diese Nacht musst du sterben, was nützt dir dein Besitz? Gottvertrauen entwickelt sich im Gegenteil in einem Stall, abseits der Zentren, mitten in der Dunkelheit des Nichtwissens oder in einem leeren Grab vor dem der Stein weggewälzt wurde. Diese Ungewissheit, diese Leere ist schöpferisch. Machen wir also Platz für die neuen Schläuche. Der Schweizer Philosoph Hans Saner fragte einmal, warum es nicht eine Religion aus Dankbarkeit und Staunen gebe, ganz ohne Dogmen. Dankbar sind wir für das was war und staunen wollen wir über alles, was in den letzten 50 Jahren möglich wurde. Allen erwähnten und nicht erwähnten hilfreichen Geister, Frauen und Mannen, Kindern und Jugendlichen, Lebenden und Verstorbenen, die oft im Stillen wirkten, gilt hier und jetzt ein herzliches Dankeschön. Lassen wir uns vom Neuen, das so sicher kommt wie der neue Morgen, überraschen.

Jürg Meienberg-Bär